

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 9

Artikel: Winterliche Welt
Autor: Hermann Habicht
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liche Farbenspiel, mit dem die Pracht des Tages zur Nacht hinübergeht.

Von grellem Gelb hebt sich mit einem Male der schwarze Waldrücken gegenüber ab, der sich noch eben an warmgoldenen Schneegefilden hinreckte. Von allen Bergzügen blickt dies schöne Gelb uns an. Aber sieh, in dieser schroffen Gebirgswelt, wo der Sonnenball rasch sinkt, geschieht der Farbenwechsel so heftig, daß ehe wir den Blick wenden, die Härte schon gebrochen und zum Rosenlicht geworden ist. Wie ein schwebendes Gewand streift es über die Felswände, von Sekunde zu Sekunde wird sein Glühen eindringlicher, bis die Bergumrisse allgemach sich entfärben und alles in düsterer Kälte dasteht.

Netzt fängt der bis dahin unscheinbar verblasende Himmel an aufzuleben. Bläuliche Nachtöne läßt er aufsteigen und, zur Mitte hinschwebend, sich unversehens zu leidenschaftlichem Violett steigern. Bleigrau drängt es von der andern Seite heran, und während das Auge über sich staunt in dies glutende, wallende Gemenge, ist im Süden schon alles in einem sanften Lichtgrün gelöst und verflossen.

Wo über dem Rhätikon Gelb und Rosenlicht waren, steigt als Letztes eine schmale, leuchtend blaue Straße auf, und dies ist das Zeichen, daß der Himmel nun sein metallenes Nachtblau anlegt, aus dem bald die großen, glänzenden Sterne hervortreten.

Der Sonntagsgottesdienst in der ehrwürdigen Plazkirche wird zu einem Erlebnis von besonderer Art durch die Fenster, die den Chor schmücken und von dem großen Maler Giacometti stammen. Im Winter trifft es sich, daß der erste Sonnenblick auf jene Fenster fällt, kaum daß die Gemeinde sich zur Andacht versammelt hat. Da leuchten morgenländische Menschengestalten, die Rosen und die Tiere des Paradieses in seltsamer Pracht auf; die ganze Seligkeit einer verklärten Erde drängt sich, warm glühend, in heimlich geträumte, nie geschaute Farben.

Und die alte Orgel erhebt die Stimme, leise, selber wie einbrechendes Licht, ein Strömen aus Urgründen der Kraft, aufsteigend zu glutvoller Innigkeit, verfliegend in sieghaftem Jubel.

K. F.

Winterliche Welt

Was sind sie noch, die zierlichen Eisläuferinnen unserer Bergseen, wenn ihre von Grazie und Eleganz zeugende Kunst nicht mehr ursprünglich empfunden, sondern in den modischen Schein von Lautsprecher, Jazz und elektrischer Beleuchtung gestellt, nach Punkten bewertet wird? Unsere Seele verlangt anderen Brennstoff. Sie ist eine Bild- und Erlebnisseele und friert, wenn wir ihr auf die Dauer Tiefe und Kern der Erscheinungen vorenthalten.

Der Winter will, daß wir sein glitzerndes Reich mit hellen Augen und offenen Herzen durchwandern, denn der König im schneeweißen Hermelin ist ein gewaltiger Zauberer im Reiche der Gefühle und Stimmungen, ein hervorragender Regiekünstler, der raschen Szenenwechsel liebt, über Länder und Zeiten verfügt und den Zuschauer mit seinen Einfällen überfällt, wo immer er ihn trifft: auf Wegen durch Wald,

Feld und Flur, im Gewühl der Städte, in ihren Parks und Anlagen, oder auch in der warmen Stube, wenn das Feuer im Ofen knistert und eine Stirn sich an die trübe Fensterscheibe preßt, wenn zwei heiße und hungrige Augen sich durch den Dunst bohren im Bestreben so viel als möglich in sich aufzunehmen von all dem wechselvollen Treiben, das draußen in der Natur entfesselt ist.

Der Winter überschüttet die Menschen, die ihm begegnen, mit den Beweisen seiner Gunst und zeichnet sie mit den Farben seiner Herrschaft. So kommen und gehen wir und sind nicht mehr die alten. Eine neue, nie gekannte Stimmung, eine ganz besondere Weihe strömt von den Heimkehrenden aus, wenn sie mit geröteten Wangen und bewegtem Atem draußen in Flur und Treppenhause ihre winterlichen Geräusche um sich verbreiten, sich an Stiege und Türpfosten die be-

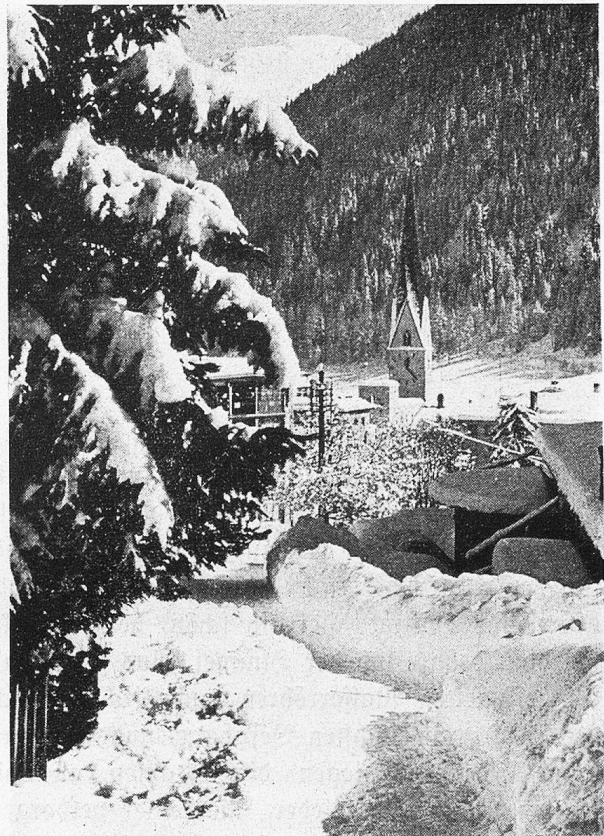
schneiten Schuhe abklopfen, winterliche Geräte: Schlitten, Schlittschuhe, Skier in eine Ecke stellen und sich dann endlich immer noch pudelnd und scharrend der Wohnstube nähern.

Kürzlich war wieder einmal Schneetreiben in der Hochwaldlichtung droben, und dann lag der Schnee pulverig und wellenförmig wie eine ausgehölte Muschel manchmal bis zu einem Meter tief, so daß bis zu den Hüften einsank, wer ohne Schneeschuhe die Stelle passieren wollte. Auf der duftigen, gleißenden Masse klebten die frischen Spuren des Wildes. Daneben hatten aber auch die Schneeschuhläufer, kreuz und quer sich überschneidend, ihre Spuren eingegraben. War an einsamer Stelle auch die Spur eines Menschenfußes sichtbar, so sprach sie von Einsinken und plumpen Mißgeschick. Schmerzend trieb mir die Biße zerstierte Körner eines pulbrigen Schnees ins Gesicht.

Tags darauf fiel dann der Schnee in weichen, großen Flocken, verbreitete Trübung, jedoch auch Wärme und Milde um sich. Die Menschen aber, die unter diesem Schnee mit hochgekrempelten Mantelkragen einhergingen und das Übermaß des Weißen in den Boden hineinstampften, sahen nicht unfreundlich aus und hatten es gar nicht eilig.

Dann stellte sich wieder Frost ein, und der in überreichlichem Maße gefallene Schnee gleißte und leuchtete unter einem strahlenden Himmel in der Sonne. Schon um die fünfte Stunde zündete der fast volle Mond seine Ampel an. Mit grellbeleuchteten Umrissen schimmerte der Wald durch die eisige Atmosphäre. Vom kobaltblauen Nachthimmel zeichneten sich die dunklen Tannen und die entlaubten Bäume gespenstisch ab. Ins leichentuchartige Gefilde ringsumher duckten sich die Häuser mit ihrer Last wie lebendige und be-seelte Wesen.

Noch erinnere ich mich an Tage zu Beginn des Winters, wo der Schnee untermischt mit Regen und nasser Kälte einsekte und der Sturm sein Lied unentwegt durch Tag und Nacht sang, wo wir fröstelnd durch Haus und Flur gingen und uns neben dem eintönigen Stöhnen des Windes stets noch das Geräusch eines fallenden Gegenstandes, das Klappern einer Fensterscheibe oder



Davos. Kirche St. Johann

Fot. P. Faiss, Davos-Platz

das brüste Zugeschlagenwerden eines Ladens in die Ohren drang.

So gleicht der Winter in seinen stets wechselnden Phasen einem buntbewegten Film, der sich vor unsern Augen abrollt. Je mehr wir uns aber in die Einzelheiten dieses Films verlieren, desto weniger offenbart sich uns der Winter als ganzes und einmaliges. Wo finde ich die Spur, die mir den Weg zum Urbild des Winters weist? Nun weiß ich es. Du, alter römischer Dichter, hast den Sinn des Winters vor bald zweitausend Jahren wie noch keiner sonst erfaßt. Wenn sich zwischen Untergang des Siebengestirns und Aufgang des Böckleins das südliche Bergland, wo du dein Landgut hattest, bereits mit winterlicher Vorahnung füllte, so wappnetest du dein Herz mit weltlicher Wärme und Ergebenheit, hießest in der schöngeformten Amphora den feurigen Falerner mischen und stimmtest dazu deinen melancholischen aber herzbezwingenden Gesang an von der Zeit, die flieht und der Stunde, die genossen sein will.

Oder ob sich der uralte weiße Zauberer am Ende noch besser erfasst sieht im Bilde des großen niederländischen Meisters, wo sich ein so seltsam dunkles Volk auf dem gefrorenen Mühlweiher tummelt, die Jäger mit Hund und Meute

über die verschneiten Hänge stapfen und die Luft so eigenartig erfüllt ist von Zwielicht und Zwiespalt, von Frost und Duft und warmem Blut und Leben.

Hermann Habicht

Eines Armen vergnügter Tag

Von Ernst Frey

Es war grausam kalt, der Schnee knirschte unter meinen Füßen. Eine halbe Stunde lief ich schon auf der Straße im eisenbahnlosen Tal, ohne einem Wesen zu begegnen. Die Sonne stand fast senkrecht über mir, verbreitete viel Licht, aber keine Wärme. Herrlich schön, doch gefühllos blau dehnte sich der Himmel. Aus zwei drachengeflügelten Wasserröhren vom Kirchturmdach des Dorfes am nächsten Berghang hingen meterlange Eiszapfen, zogen die Strahlen an und blitzten sie weithin wieder. Aus einer verborgenen Schlucht hallten die Jubelrufe schlittelter Kinder, und vom tiefstgelegenen Haus tönte der Rotschrei eines zu Ende gemästeten Bierbeiners.

Jetzt kamen vor mir zwei Gestalten in Sicht, die eine feststampfenden, strammen Schrittes, die andere humpelnden Ganges. Wir näherten uns schnell, und ich erkannte den Polizisten des Tales und einen alten Mann, dessen Bemühen, jenem zur Seite zu bleiben, obschon es ihm offenbar gar schwer wurde, mir zum Bewußtsein brachte, daß er ein Gefangener sei. Beim ersten Haus des Dorfes, dem einzigen an der Landstraße stehenden, trafen wir zusammen. Der Polizist, trotz seines Zivilgewandes, salutierte fein, der alte Mann sagte „Grüß Gott“ und sah unter dichten Brauen hervor melancholisch und bittend zu mir auf. Er hatte die klaren, aufmerksamen Augen eines langgereisten Vagabunden; ich sah es, als er in der nächsten Sekunde sie von meinem Gesicht weg über die Landschaft schweifen ließ. Seine Stirn deckte ein farbloser Hut von wettertrozigem Filz, die Nase war nicht unschön, der Mund zu seinen Jahren frisch, Backen und Kinn überzog ein weißgelber Bart; ein langer, verblaster Rock und Manchesterhosen, jedes Sammethärchens entblößt, kleideten den mageren

Körper, die Füße staken in übergroßen Schuhen. Arm, erbärmlich arm war alles an ihm, aber nichts gerade unreinlich.

„Ihr habt's eilig, meine Herren,“ sagte ich und warf einen fragenden Blick auf den Polizisten. „Ja, lieber Herr,“ begann der Alte, „ich bin nun seit einer geschlagenen Stunde gezwungen, diesem unmenschlichen Polizeier...“ — „'s Maul halten!“ schrie da sein Begleiter, eine drohende Rückwärtsbewegung der rechten Hand machend. Der Alte verstummte, mir ein resigniertes Gesicht zeigend. „Der Kerl ist arretiert,“ wandte sich der andere an mich. „Zum dritten Mal hab ich ihn an unsamer Bettelerei erwischt — mit muß er jetzt!“

Ich kannte die Ehrsucht und das Wichtigtun des Polizisten Längle. Er hielt sich neben dem Amtmann für die erste Kraft im Bezirk. Zeigten ihm andere, die auch Ansehen besaßen, den Respekt, welchen er zu verdienen glaubte, so war er glücklich und sehr gefällig. Besonders liebte er es, von gebildeten Leuten in Berücksichtigung gezogen zu werden.

„Sie wissen doch, Herr Längle,“ sagte ich, „daß da droben im Dorfe für diesen Winter eine Kochschule besteht. Heute Nachmittag sollen die Lehrtöchter unter ihrer Leiterin das erste Probestück, zusammengesetzt aus einem regelrechten Kaffee und allerlei Backwerk, ablegen. Ich bin dazu eingeladen, mit dem Recht, noch einen oder zwei Herren einzuführen. Wie wäre es, wenn Sie mit mir kämen? Es sollte mich freuen. Da erscheinen noch der Pfarrer aus N., der Rektor St., der Oberlehrer H., der Präsident der Kulturgesellschaft und andere Herren.“

Längles Augen leuchteten. „Sappermost!“ brach es zitternd aus ihm hervor, „würde schon